

EINLEITUNG

Heute ist der 31. In doppelter Hinsicht: Es ist der 31. März 2014. Und damit auch unser 31. Hochzeitstag. Wir haben recht jung geheiratet (Martina 21 und Volker 20). Viele haben uns gewarnt, als wir ihnen damals von unseren Hochzeitsplänen erzählten. „Ob eine solche Jungehe gut geht?“ – „Volker studiert doch noch und ihr seid noch so jung.“ Manche rieten uns ab, darunter auch Personen, die wir gar nicht um ihre Meinung gefragt hatten. Aber es gab auch Menschen, die uns ermutigten. Ihnen danken wir.

Und so soll auch dieses Buch ermutigen. Natürlich kann bei Erziehung viel schiefgehen. Auf der sicheren Seite ist man nur, wenn man erst gar keine Kinder bekommt. Aber wenn man sich als Paar für Kinder entscheidet, dann erlebt man als Familie bereichernde Abenteuer. Und Erziehung ist ein Abenteuer für die ganze Familie.

Natürlich waren unsere Startbedingungen nicht optimal, weder bei der Hochzeit noch zu den Zeitpunkten, als die Kinder kamen (siehe Anhang). Bei drei von vier Kindern war unser Einkommen so dürftig, dass wir vermutlich auf soziale Indikation hätten plädieren können, um in Deutschland eine Erlaubnis zur Abtreibung erhalten zu können: Beim ersten Kind, Emanuel, studierte Volker noch, beim zweiten Kind, Natanja, war er mitten in der Promotion mit einem nur befristeten Teilzeitvertrag. Erst beim dritten Kind, Micha Christian, waren wir endlich im „bürgerlichen“ Leben angekommen: ein fester, gut bezahlter Job bei einer soliden, guten Firma. Allerdings hatten wir den schon wieder teilweise auf-

gegeben, als das vierte Kind, Josia Benjamin, unterwegs war. Da bereiteten wir uns auf den Wechsel in den vollzeitlichen Dienst vor und Volker studierte schon wieder.

Es ist gut gegangen – zumindest bis heute. Mit Gottes Hilfe! Dafür sind wir sehr dankbar. Unsere Familie ist jetzt gerade an einer interessanten Zäsur: Unser Jüngster ist 18! Damit sind unsere Erziehungsaufgaben als Eltern abgeschlossen. (Wir Eltern haben den Geburtstag dann auch als unseren persönlichen „Unabhängigkeitstag“ gefeiert!) Aus unseren Kindern sind Erwachsene geworden. Gleichzeitig wurden die ersten Enkelkinder geboren. Natürlich setzt sich jetzt die neue Elterngeneration mit dem Thema Erziehung auseinander. Dies geschieht in zwei Richtungen: Zum einen überdenken die jungen Eltern ihre eigene Erziehung und zum anderen entscheiden sie, wie sie die Reifung ihrer Kinder begleiten wollen. Dabei können wir, Volker und Martina, jetzt als Großeltern miterleben, wie unsere Kinder mit ihren Kindern umgehen. Das ist spannend.

Sommer 2006: Wir, ein Großteil der Familie, sitzen am Strand in der ungarischen Sonne und genießen den Sommer, die See und die gemeinsame Zeit. Die meisten Anwesenden sind in eine Lektüre vertieft. Angeregt durch einen gerade gelesenen Familienroman fragt auf einmal jemand: „Haben wir eigentlich ein Familienmotto?“ Damit wird eine lang anhaltende und wiederkehrende Diskussion in Gang gesetzt. Was ist ein Familienmotto? Wer bestimmt das Motto? Haben wir denn eins und wenn ja, welches? Ist ein Familienmotto etwas, was die Familie bereits ausmacht, oder so etwas wie eine Leitlinie, auf die man zu lebt? Alle diese und weitere Fragen werden diskutiert, entschieden, verworfen und wieder neu auf den Tisch gebracht. Nach einer längeren Diskussionsphase sind wir sicher: Wir leben mit einem uns bisher nicht

bewussten Familienmotto. Wir feilen an der Wortwahl und am Ende einigen wir uns auf:

Suchen nach Wahrheit
Handeln in Verantwortung
Leben mit Humor.

Das macht unsere Kesslerfamilie aus. Und genau dieses Motto bildet die Struktur dieses gemeinsam verfassten Buches.

Erziehung ist ein Abenteuer für die ganze Familie! Aus Paaren werden Familien und zu Beginn sind noch viele Fragen offen. Wie wird es bei uns? Kommen wir mit dem Elternsein zurecht? Was wird aus unseren Kindern? Werden wir uns verstehen? Wie und zu was wollen wir eigentlich erziehen? Diese und viele andere Fragen gehen Paaren durch den Kopf, wenn sie sich auf Kinder einlassen.

In diesem Buch plaudern wir aus unserer Familiengeschichte. Gelegentlich bieten wir Hintergrundinformationen aus Erziehungsratgebern an, vor allem dann, wenn uns diese Literatur beeinflusst hat. Dieses Buch ist ein sehr persönliches Buch. Es gewährt Ihnen einen Einblick in unser Familienleben. Vielleicht finden Sie an manchem Gefallen, sodass Sie es auch umsetzen möchten.

Alle Mitglieder der Familie Kessler haben an diesem Buch mitgeschrieben:

- Volker und Martina Kessler, verheiratet seit 1983, Eltern seit 1985 und Großeltern seit 2012, Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte (AcF),
- Emanuel Kessler, geb. 1985, verheiratet mit Julia, eine Tochter, Softwareentwickler,

- Natanja Mischnick, geb. 1988, verheiratet mit Raphael, ein Sohn, Referendarin,
- Micha Christian Kessler, geb. 1992, Informatikstudent,
- Josia Benjamin Kessler, geb. 1995, Oberstufenschüler.

Mit den eigenen Kindern ein Erziehungsbuch zu schreiben, ist auch ein Abenteuer! Jedes Familienmitglied konnte seine Sichtweise in einem ganz persönlichen Stil einbringen. So bevorzugte Josia, sich von Raphael Mischnick und Julia Kessler interviewen zu lassen. Sicherlich haben wir die Inhalte gemeinsam diskutiert. Dennoch hatte jedes Familienmitglied die Freiheit, das zu schreiben, was ihm wichtig war.

Sie können einzelne Teile dieses Buches lesen. Jedes Kapitel ist in sich abgeschlossen. Natürlich freut es uns als Autorenteam, wenn Sie Gefallen am ganzen Buch haben. Sofern konkrete Beispiele aus unserer Familie vorkommen, entsprechen sie der Wahrheit. Sind andere Personen oder Familien mit einbezogen, wurde die Persönlichkeit und/oder Situation so verändert, dass keine Rückschlüsse möglich sind. Sollten Sie meinen, jemanden zu erkennen, können Sie davon ausgehen, dass das nicht stimmt!

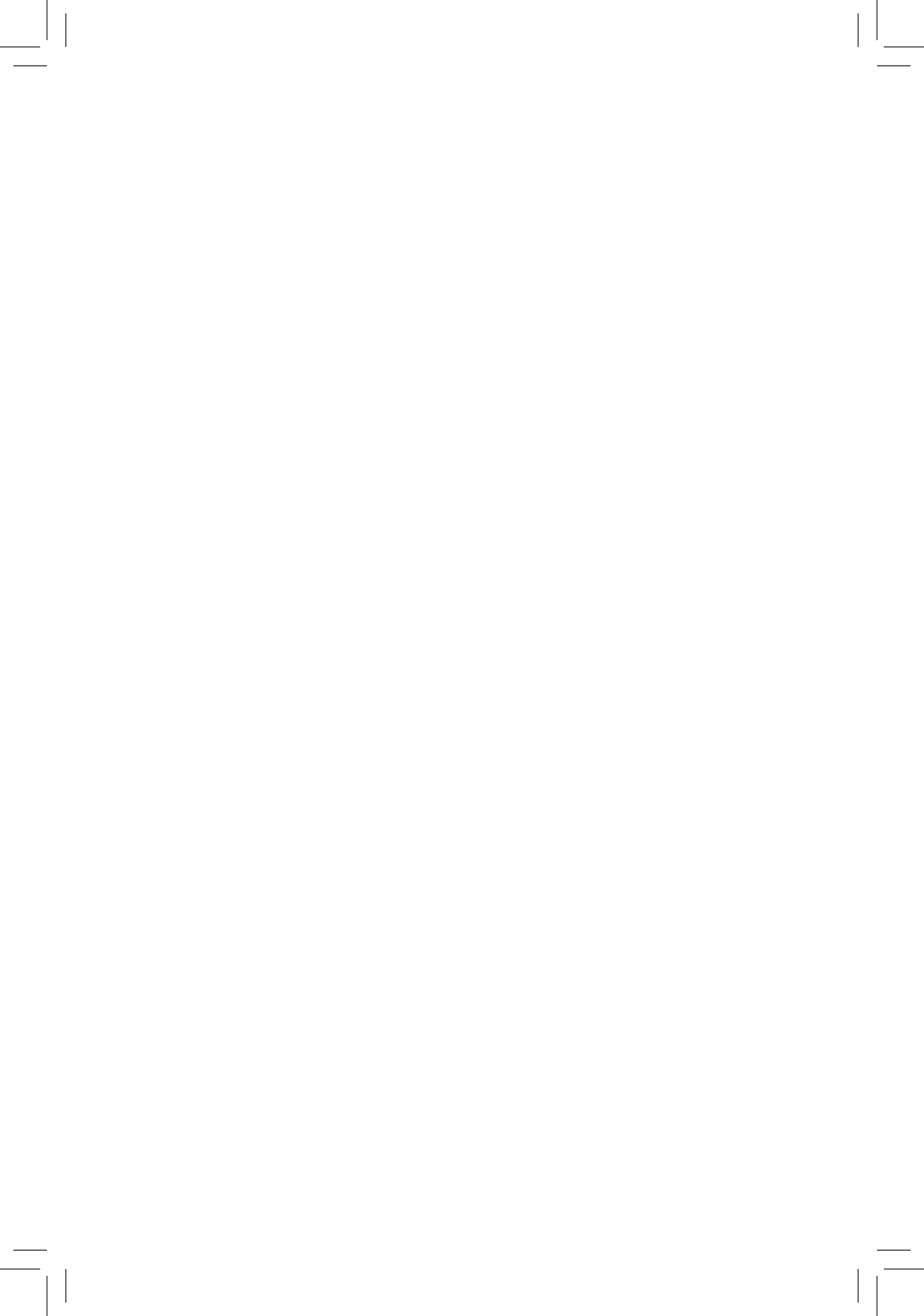
Gummersbach, der 31. März 2014 –
und unser 31. Hochzeitstag!
Martina & Volker Kessler

1

SUCHEN NACH WAHRHEIT

Ein wesentlicher Aspekt in unserer Familie war und ist bis heute die kontinuierliche Suche nach Wahrheit. Bei vielen Themen haben wir versucht, eine Weitsicht mit Tiefenbohrung zu erhalten. Behauptungen oder Tatsachen wurden nicht einfach so hingenommen, sondern hinterfragt, diskutiert, abgewogen und erst dann angenommen, verworfen und noch mal erneut bedacht. Ich, Martina, erinnere mich an eine Situation, die symptomatisch ist: Unsere beiden ältesten Kinder gingen in eine bayerische Dorfgrundschule. Am Tag vor den Osterferien hatten sie in einem Schulgottesdienst vom Passionsweg Jesu mit den verschiedenen Stationen gehört. Sie hatten gehört, an welcher Stelle Jesus auf dem Weg nach Golgatha gestolpert sei, wer ihm etwas zu Trinken gegeben hätte usw. Der Viertklässler und die Erstklässlerin kamen dann zu verschiedenen Zeiten aus der Schule, aber beide erklärten mir schon an der Haustür, dass sie heute etwas über Jesus gehört hätten, was sie zuvor so noch nie gehört hatten. „Das muss ich jetzt erst mal in der Bibel nachlesen“, erklärte Emanuel und marschierte gleich los, um nachzulesen. Da dachte ich bei mir: „Ja, so wollte ich das! Ein Erziehungsziel scheint erreicht zu sein.“

Die folgenden Einzelberichte geben Einblick in spezielle Themenbereiche.



Am Esstisch meiner Eltern

Emanuel Kessler

Wahrnehmung als Kind

„Wie lief eure religiöse Erziehung?“ Bei dieser Frage gerate ich jedes Mal ins Grübeln. In meinem Elternhaus wurde nicht zwischen religiöser und sonstiger Erziehung unterschieden – zumindest nicht so, dass es mir auffiel. Da lag die Holzarche neben der Playmobil-Ritterburg, wir hörten „Benjamin Blümchen“ und „Freddy, der Esel“-Kassetten.² Bei den Kinderbüchern waren biblische Geschichten genauso dabei wie andere Geschichten. Auch bei den Romanen, die ich im Laufe meines Lebens bekam, war die Auswahl variabel.

Es gab nur eine Ausnahme – Geschichten, in denen magische Wesen die Guten waren, waren nicht erlaubt. Unsere Eltern wollten nicht, dass wir Geschichten lesen/hören/sehen, in denen wir uns mit guten Zauberern und Hexen identifizieren könnten. Dies hängt auch damit zusammen, dass in der Bibel magische Wesen generell Feinde Gottes waren. Allerdings war diese Regel mehr eine Richtlinie: Als ich in der Grundschule mit meiner Klasse zu einer Theateraufführung „Die kleine Hexe“ wollte, durfte ich selbstverständlich mit. Und mit 16 bekam ich zu Weihnachten den ersten Band von „Der Herr der Ringe“. Das habe ich aber nicht als Inkonsequenz erlebt, sondern eben als begründete Abweichungen.

Zum täglichen Erleben gehörte auch das Gebet – das Gebet bei den Mahlzeiten und das Gebet abends beim Schlafengehen. Beides lebten uns unsere Eltern vor: Das Gebet war ihnen

wichtig. Ich habe es nicht als ein Ritual erlebt, sondern als etwas, das notwendig und wichtig ist. „Die größte Macht der Eltern besteht darin, Vorbild zu sein. Natürlich ist es wichtig, was wir ihnen sagen, welche Grenzen wir setzen, mit welchen Konsequenzen wir sie konfrontieren und welchen Einflüssen wir sie aussetzen. Aber noch viel wichtiger ist, was wir ihnen vorleben, wenn sie uns beobachten.“³ Und so habe ich das Gebet, das Gespräch mit Gott, bei meinen Eltern beobachten können. Meine Eltern (und Großeltern) sprachen freie Gebete – nur mein Großvater sprach nach dem Mittagessen jedes Mal dasselbe Gebet. Ich kann also nicht beurteilen, ob dies dieselbe Wirkung gehabt hätte, hätten meine Eltern „nur“ vorformulierte Gebete gesprochen. Hätte das dann auf mich mehr wie ein Ritual gewirkt? Oder lag es an der Art, wie meine Eltern das Gebet lebten?

Als ich auszog und allein lebte, habe ich das Gebet zu Tisch vernachlässigt. Doch jetzt, wo ich verheiratet bin und mit meiner kleinen Familie vor dem Essen bete, ist es auch mir ein ehrliches Bedürfnis, Gott zu danken – für meine Frau, meine Tochter, die Bewahrung und das gute Essen.

Zwei Rituale gab es, die sich im Wechsel wiederholten. Das eine fand in der Adventszeit, das zweite in der Zeit vor Ostern statt. In der Zeit vor Ostern gab es die „kleine Welt“. In einer Schale (vielleicht 30cm x 60cm) durften wir die „Welt“ nachstellen. Wir erhielten Sand für eine Wüste, Wasser für die Ozeane, Steine für die Berge und Blumenerde für das fruchtbare Land und durften jeden Tag etwas mehr bauen. Auch Samen zum Einpflanzen bekamen wir. Parallel lasen unsere Eltern mit uns die Schöpfungsgeschichte – und am Ostermorgen war „die kleine Erde“ mit blühenden Blumen besteckt sowie mit Schokotieren und einem Stoffküken bevölkert. So lernten wir spielerisch die Schöpfungsgeschichte kennen und gleich-

zeitig zeigte uns das, dass durch Jesu Tod und Auferstehung alles neu gemacht wurde (nach Offenbarung 21,5).

In der Adventszeit setzten wir uns jeden Abend zusammen und einer unserer Eltern las uns aus einem DIN-A4-Schnellhefter biblische Geschichten vor, kindgerecht nacherzählt. Wir erfuhren so von David, dem Ur-Ur-Ur-Opa von Jesus, von der kleinen Stadt Bethlehem, der Prophezeiung von Micha (diese Stelle mochte mein Bruder), dem König Herodes und vielem mehr. Am 24. Dezember kamen wir zur Geburt Jesu, am 25. Dezember zu den Hirten, die Jesus anbeteten, und am 26. Dezember zu den Weisen aus dem Morgenland. So hatten wir jeden Abend Gemeinschaft und lasen zusammen. Parallel stellten wir die Reise auch nach – Maria und Josef zogen mit dem Esel aus der einen Ecke des Wohnzimmers Richtung Stall, die Weisen aus dem Morgenland aus einer anderen Richtung. Nach und nach kamen alle am Ziel an. Als im Teenageralter das „Vorlesen“ durch die Eltern uncool wurde, war dieses Ritual das letzte gemeinsame Vorlesen, das ich aufgegeben habe. Ob meine Eltern die Texte selbst geschrieben haben? Ich kann mich nicht erinnern, aber ich glaube, sie stammten von Freunden. Man muss ja nicht alles Gute neu erfinden. Das Reisen der Figuren findet bis heute statt.

Zum Glück blieben uns diverse fromme Lügen erspart. Bei uns kam weder das Christkind noch der Nikolaus, geschweige denn der Weihnachtsmann. Es war immer klar, dass der Nikolaus vor langer Zeit gelebt hatte, und der Mann, der uns am 6. Dezember besuchte, spielte nur die Rolle des Nikolaus. Und so war es für uns Kinder immer spannend, rauszukriegen, wer den Nikolaus in diesem Jahr spielte. Allerdings haben wir das nie geschafft. Ich fand und finde es wichtig, dass unsere Eltern in Glaubensfragen ehrlich zu uns waren. Ich weiß nicht, wie ich es gefunden hätte, wenn ich gemerkt hät-

te, dass meine Eltern mich z. B. beim Christkind angelogen hätten. Könnte ich dann noch glauben, was sie mir sonst erzählten? Glaube hat viel mit Vertrauen zu tun – und ich habe meinen Eltern vertraut, dass die Geschichte von Noah und der Arche wahr und die Geschichte von Schneewittchen nur erfunden ist. Hätte ich gemerkt, dass meine Eltern mich in punkto „wahr“ und „erfunden“ belogen hätten – ich weiß nicht, ob und was ich meinen Eltern dann noch geglaubt hätte.

Generell war es unseren Eltern wichtig, dass wir Fragen und Hinterfragen lernen. Als wir noch in der Sonntagsschule waren, stellten sie uns beim Mittagessen meist die folgenden Fragen:

1. Was habt ihr heute in der Sonntagsschule gemacht?
2. Was hast du daraus gelernt?

Und unsere Eltern hörten zu, denn es interessierte sie wirklich, was wir gemacht und gelernt hatten. Das war kein Abfragen am Mittagstisch, sondern ehrliches Interesse – auch Interesse daran, dass wir in der Sonntagsschule nichts Falsches lernen. Wenn uns also in der Sonntagsschule nach Ansicht meiner Eltern „Mist“ erzählt wurde, dann erklärten sie uns das auch. Bis heute erinnert sich meine Mutter an die Aussage eines Sonntagsschullehrers: „Wir machen jetzt mal eine Freizeit, damit sich die Kinder bekehren und dann bei dem Mitarbeiter XY braver sind.“ Unsere Eltern machten uns klar, dass diese Sichtweise falsch ist. Ich persönlich habe diesen Satz auch nicht mehr im Ohr, aber meine Eltern muss er nachhaltig schockiert haben.

Neben dem Vertiefen von Wissen wurde so die Erkenntnis gestärkt, dass es wichtig ist, was *wir* über die Bibel und die

Geschichten dachten. Unser Glaube ist unsere Entscheidung und kann uns von niemand abgenommen werden. Und es wurde mir klar, dass ich ein Recht auf Fragen (und klare, ehrliche Antworten) habe – auch wenn die Antwort lautet: „Das verstehe ich selbst nicht.“ Bis heute ist mir ein ehrliches „Ich weiß es nicht“ lieber als eine Antwort, die keine wirkliche Antwort ist.

Wahrnehmung als Teenager

Als ich älter wurde, wurde für mich das Hinterfragen immer interessanter. Als die Sonntagsschulzeit dann vorbei war und ich am Gottesdienst teilnahm, kamen drei weitere Fragen dazu:

3. Was hast du heute von der Predigt verstanden?
4. Welche Konsequenzen hat das?
5. Wo bist du anderer Meinung?

Besonders die letzte Frage fand und finde ich bis heute spannend: Wo hatte ich den Predigttext anders oder sogar falsch verstanden? Was hatte der Prediger vielleicht ungeschickt erklärt? Wo irrte sich der Prediger? Welche anderen interessanten Aspekte gab es noch im Predigttext? Kaum eine Predigt kann alle Aspekte eines Textes aufgreifen. Und so frage ich mich und manchmal auch andere bis heute gerne, was wohl noch an Botschaft in einem Predigttext steckt.

Doch auch dabei blieb es nicht. Als meine Eltern immer mehr in Büchern und Zeitschriften publizierten, habe ich öfter Artikel vorab lesen und kommentieren dürfen. So lernte ich zum einen inhaltlich immer mehr dazu, konnte aber auch üben, Feedback zu geben. Und darüber hinaus merkte ich, dass meine Meinung jemandem wichtig ist.

Meine Lieblingserinnerung dazu ist folgende: Als ich zum Studium von zu Hause ausgezogen war, kam ich übers Wochenende zu meinen Eltern. Meine Mutter und ich hatten es uns vor dem Kamin gemütlich gemacht und eine Flasche Wein geöffnet, als mein Vater mit ein paar Seiten Text aus dem Büro kam und sagte: „Das habe ich gerade gelesen. Was meint ihr dazu?“ Wir lasen es alle und unterhielten uns über den Inhalt. Dieser Moment, diese Verbindung von Leben (Kamin und Wein) mit Glaube, dieses Fragen und Urteilen, diese Erlaubnis zum kritischen Hinterfragen, all das fand und finde ich sehr schön.

Und so denke ich gerne an den „Esstisch meiner Eltern“ zurück und freue mich, wenn wieder einmal ein Besuch an diesem Esstisch mit all seinen spannenden Themen möglich ist.

Meine Interpretation

Drei Lektionen habe ich aus diesem Erleben gelernt. Die eine ist, dass der Glaube ein Teil des Alltags oder besser, dass der Alltag ein Teil des Glaubens sein kann. Meine Eltern spielten uns sonntags nicht etwas vor, sondern sie waren immer sie selbst – eben authentisch. Auf einer CD, die meinen Eltern gehört, singt Manfred Siebald für seine Eltern: „Zum Beten brachten euch nicht erst die Sorgen, es fand auch nicht nur in der Kirche statt. Und das, was ich verstand am Sonntagmorgen, sah ich bei euch am Mittwoch in der Tat.“⁴ In diesem Punkt habe ich meine Eltern ähnlich erlebt.

Das Zweite ist, dass Ehrlichkeit ein hoher Wert ist – mein Kind soll mir vertrauen können. Wenn ich es in geistlichen Fragen belüge, wie soll es dann die Wahrheit erkennen? Deswegen benutze ich auch bewusst das harte Wort „Lügen“. Ich weiß, dass viele das Christkind oder den Weihnachtsmann

für eine nette Kindergeschichte halten und dass es ja auch etwas Schönes ist – aber ist es das wert? Wenn ich mein Kind um der schönen Geschichte wegen belüge, wie weiß es dann, dass ich nicht bei anderen Themen ebenfalls lüge?

Und drittens habe ich gelernt, dass es wichtig und richtig ist, Fragen zu stellen. Man darf den Glauben hinterfragen und seine Fragen formulieren – und zwar alle. Und so möchte ich diesen Text auch mit offenen Fragen für die Leser beenden:

- Wie sollen unsere Kinder einmal über ihre religiöse Erziehung denken?
- Was sollen sie mitnehmen?
- Was können wir als Eltern dafür tun?